



Marah Theuerl

**Studienerfahrungen
im Spannungsfeld
von Differenz
und Zugehörigkeit**

Zur Umgangsweise von Studierenden
mit Rassismus und Diskriminierung

BELTZ JUVENTA

Die Autorin

Marah Theuerl arbeitet als Projektmitarbeiterin im Büro für Integration der Stadt Gießen im Forschungsprojekt »GENIUS – Gemeinsame Entwicklung Nutzerorientierter Integrations- und Unterstützungsstrukturen«, wo sie Maßnahmen zum Abbau von Hürden in Verwaltungsstrukturen für zugewanderte Menschen entwickelt und testet.

Gießener Dissertation im Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften

Gefördert durch die Hans-Böckler-Stiftung

**Hans Böckler
Stiftung** 

Mitbestimmung · Forschung · Stipendien

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-8266-1 Print

ISBN 978-3-7799-8267-8 E-Book (PDF)

1. Auflage 2024

© 2024 Beltz Juventa

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Hanna Sachs

Satz: Datagrafix, Berlin

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag

(ID 15985-2104-100)

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	9
Einleitung	11
1 Rassismus und kulturelle Vielfalt	19
1.1 Rassismus-Theorien – die <i>eine</i> Definition?	21
1.1.1 Verhältnis/Einbettung	28
1.1.2 Instrumente	34
1.1.3 Ziele	38
1.1.4 Ebenen	40
1.1.5 Verstrickungen von Ungleichheitsdimensionen	42
1.2 Ausgrenzung im Gemeinsamen – Konzepte der Vielfalt	44
1.3 Zusammenfassung	53
2 Die Hochschule als Ort von Ungleichheit	55
2.1 Theoretische Grundlagen von Bildungsungleichheit in der Migrationsgesellschaft mit der Bourdieuschen Ungleichheitstheorie	56
2.2 Mechanismen und Praktiken der Ausgrenzung an der Hochschule	59
2.2.1 Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen und (Nicht-)Zugehörigkeit	61
2.2.2 Die Frage nach Differenzverhältnissen	66
2.3 Die Hochschule im Wandel	69
2.4 Der soziale Raum der Hochschule	71
2.5 Zusammenfassung	73
3 Wenn Rassismus und Differenz im studentischen Raum thematisch werden – Forschungsdesign und Methoden	75
3.1 Vorüberlegungen – Aspekte der Forschung	76
3.1.1 Zur Genese von Forschungsinteresse und -fragen im Rahmen rassismuskritischer und diversitätssensibler Überlegungen	76
3.1.2 Herausforderungen in der Forschung	78
3.2 Gemeinsam über Rassismus sprechen – aber wie? – Die Untersuchungsmethoden der Studie	82
3.2.1 Die Gruppendiskussion – das kollektive Wissen	83

3.2.2	<i>Mapping</i> – die Sozialräumliche Karte zur Rekonstruktion von Differenz	89
3.3	Auswertung	91
3.3.1	Zur Forschungspraxis der Dokumentarischen Interpretation	92
3.3.2	Die Triangulation von dokumentarischer Interpretation aus Gruppendiskussionen und Sozialräumlichen Karten	97
4	Darstellung der Ergebnisse – von Fallanalyse, Diskursmustern und der Analyse Sozialräumlicher Karten	100
4.1	Gruppe <i>Engagement</i>	100
4.1.1	<i>Engagement</i> – Fallanalyse und Diskursmuster	101
4.1.2	Sozialräumliche Karten aus der Gruppe <i>Engagement</i>	109
4.2	Gruppe <i>Politik</i>	123
4.2.1	<i>Politik</i> – Fallanalyse und Diskursmuster	124
4.2.2	Sozialräumliche Karten aus der Gruppe <i>Politik</i>	131
4.3	Gruppe <i>Seminar</i>	146
4.3.1	<i>Seminar</i> – Fallanalyse und Diskursmuster	147
4.3.2	Sozialräumliche Karten aus der Gruppe <i>Seminar</i>	153
5	Der studentische Erfahrungsraum	171
5.1	Schutz vor Diskriminierung	172
5.1.1	<i>Engagement</i> – Orientierung an Sensibilität	172
5.1.2	<i>Politik</i> – Orientierung an Fürsorge und Solidarität	177
5.1.3	<i>Seminar</i> – Orientierung an der Fachkultur als moralische Instanz	181
5.1.4	Zum Schutzbedürfnis an der Hochschule	184
5.2	Differenzsetzung im Bildungsverständnis	186
5.2.1	<i>Engagement</i> – Bildung als soziale Unterscheidung	186
5.2.2	<i>Politik</i> – Fokus auf Gleichstellung von Minderheitsangehörigen	195
5.2.3	<i>Seminar</i> – Distinktion und Kategorisierung	200
5.2.4	Unterschiedliche Erfahrungen als Differenzlinien im Bildungsverständnis im Zusammenhang mit Rassismus und Diskriminierung an der Hochschule	202
5.3	Zugehörigkeit zur Hochschule	204
5.3.1	<i>Engagement</i> – fragile Zugehörigkeit zur Hochschule mit gegenseitiger Anspruchshaltung	204
5.3.2	<i>Politik</i> – kämpferische Haltung als marginalisierte Studierende	207

5.3.3	<i>Seminar</i> – Anpassung und Nicht-Auffallen	211
5.3.4	Die Rolle der Zugehörigkeit zur Hochschule bei der Verhandlung von Rassismus	213
5.4	Diskursive Praktiken im Umgang mit Rassismus und Diskriminierung	214
5.4.1	<i>Theater spielen</i> – Wechsel der Sprechperspektive	214
5.4.2	Komik zur Solidarisierung und zum Rassismusverständnis	218
5.4.3	Konfliktvermeidung	223
6	Der diskursive Raum der Hochschule	225
6.1	Repräsentation und Identifikation	226
6.2	Verschiedene Diskriminierungsebenen und die Allgegenwärtigkeit von Diskriminierung führen zu Unübersichtlichkeit	228
6.3	Theorie- und Begriffsstreit wirken sich auf den studentischen Alltag aus	231
7	Ergebnisdiskussion – Hochschule zwischen Fürsorge und Vermarktung	233
7.1	Zusammenfassung der Forschungsergebnisse	233
7.2	Das enttäuschte Idealbild der Hochschule	239
7.2.1	Der soziale Raum der Hochschule – ein kritisch-reflexives Idealbild	241
7.2.2	Enttäuschung des Idealbilds	243
7.3	Ungenügende Diskussionsräume an Hochschulen – Implikationen für die Hochschulpraxis	246
7.4	Die Dethematisierung von Differenzen	247
7.5	Ausblick	250
7.6	Zusammenfassung der Arbeit und Resümee	251
	Literaturverzeichnis	255
	Onlinequellen	264
	Anhang	265

Einleitung

„Rassismus betrifft alle, wenn auch in unterschiedlicher Weise.“ (Melter/Mecheril 2011, 14).

Es ist notwendig, über Rassismus zu sprechen – aber wie sprechen wir darüber, wenn alle unterschiedlich davon betroffen sind? Meine Auseinandersetzung mit der Thematik begann mit meiner Mitarbeit in einem Verein, der nach dem „langen Sommer der Migration 2015“ (Hess et al. 2016) einen Raum für Austausch und Unterstützung zwischen Geflüchteten und Studierenden schaffen wollte. Die Erfahrungen aus diesem gemeinsamen Raum nahm ich mit in ein Hochschulprojekt, bei dem ich zusammen mit Studierenden und studieninteressierten Geflüchteten Projekte zu transkulturellen Räumen in der Stadt entwickelte¹. Dabei fiel mir immer wieder auf, wie schwer es den Teilnehmenden fiel, Fragen nach Rassismus, Diskriminierung und Differenzen untereinander zu diskutieren.

Ein Beispiel, das mir besonders in Erinnerung blieb, war die Reaktion von Studierenden auf eine Äußerung einer Schwarzen Austauschstudentin aus Südafrika. Sie hatte berichtet, dass sie davon irritiert sei, dass sie an der deutschen Hochschule immer angestarrt werde. Während dieser Bericht (leider) keine Verwunderung bei mir hervorrief, waren es die Reaktionen der anderen Studierenden, die mich aufwühlten: Obwohl die Darstellung der Studentin sehr persönlich war, reagierte keine:r ihrer Kommiliton:innen auf ihre Erfahrung. Es herrschte lediglich betretenes Schweigen.

Diese und weitere Situationen legten nahe, dass an der Hochschule eine Verhandlung unterschiedlicher Erfahrungen von Rassismus schwierig ist. Daraus entwickelte sich mein Wunsch, mehr über die Motive hinter dem Schweigen der Studierenden zu erfahren. Ich wollte wissen, ob ich mit meiner Vermutung richtig lag, dass die Hochschule für viele (insbesondere nichttraditionelle²) Studierende ein einschüchternder Ort ist, der einer offenen Auseinandersetzung manchmal im Wege steht.

1 Reflexionen zu diesem Projekt sind nachzulesen in: Theuerl 2016, 2021, Theuerl/Mawufemo 2019.

2 Der Begriff der nichttraditionellen Studierenden stammt aus der anglophonen Hochschulforschung. Seine Implikationen sind teilweise diffus, heterogen und stets gebunden an die nationalen Bildungsstrukturen (siehe hierzu Isensee/Wolter 2017). Bezugnehmend auf die Quantität der unterschiedlichen Studierendengruppen (die in den letzten Jahren deutlich heterogener wird) sei dabei insbesondere verwiesen auf unterrepräsentierte Gruppen in Bezug auf Migrationshintergrund und Staatsbürgerschaft, Bildungshintergrund der Familie und geschlechtlicher Vielfalt.

Auch wenn die Mühlen langsam mahlen – seit Beginn meiner Auseinandersetzung mit dem Thema Rassismus an der Hochschule im Jahr 2016 hat sich einiges getan. Noch vor einigen Jahren gab es nur wenige wissenschaftliche Arbeiten, die Rassismus an der Hochschule thematisierten. Auch heute noch gibt es Forschungslücken und auch Ablehnung, was die Bearbeitung des Themas betrifft. Jedoch sind Rassismus und Diskriminierung³ an der Hochschule, ebenso die Auseinandersetzung damit und die Bemühungen dagegen, in den letzten Jahren sichtbarer geworden⁴. So ist sowohl ein Anstieg wissenschaftlicher Arbeiten dazu zu verzeichnen als auch eine gesteigerte gesellschaftliche Wahrnehmung des Themas. Die Hochschulen selbst werden vermehrt dazu angehalten, sich praktisch mit ihrer gesellschaftlichen Verantwortung und mit diskriminierenden Strukturen in der eigenen Institution auseinanderzusetzen. Auch gehen Hochschulen nach umfangreichen Internationalisierungsstrategien und aufgrund politischer Entscheidungen immer mehr auf die nationale, kulturelle und ethnische Vielfalt ihrer Mitglieder und Angehörigen ein. Dabei spielen aktuelle Debatten zur Öffnung der Hochschulen für Geflüchtete, strukturelle Änderungen zur Internationalisierung der Hochschulen, aber auch die Erfahrungen von migrationsanderen Studierenden⁵ und People of Color⁶ (PoC) eine Rolle. Neben Studien, die Diskriminierungserfahrungen explizit fokussieren (siehe dazu Kapitel 2), wird in einigen Studierendenbefragungen das Thema Diskriminierung am Rande mit abgefragt und leistet damit erste Erkenntnisse, inwieweit Diskriminierung an der Hochschule vorzufinden ist. So gaben 2014 in einer allgemeinen Studierendenbefragung der Justus-Liebig-Universität Gießen (JLU) – wo die Feldforschung

3 Ich nutze in meiner Arbeit meist die beiden Begriffe Diskriminierung und Rassismus gemeinsam. Das hat den Hintergrund, dass Rassismus und Diskriminierung sich nicht immer klar voneinander abgrenzen lassen. Zwar interessiert mich Rassismus im Speziellen, ich lege aber a) ein breites Verständnis von Rassismus und b) eine intersektionale Perspektive zugrunde. Das bedeutet für die vorliegende Arbeit, dass auch Diskriminierung im Allgemeinen ein relevantes Konzept darstellt. Wenn also von Rassismus und Diskriminierung die Rede ist, so setze ich die Konzepte nicht miteinander gleich – vielmehr verstehe ich dieses Vorgehen als notwendige Erweiterung bei der Thematisierung von Rassismus.

Das Kapitel 1.1.5 widmet sich explizit den Überschneidungen von Ungleichheitskategorien und führt damit weiter aus, warum und inwiefern die Begriffe Rassismus und Diskriminierung gemeinsam verwendet werden.

4 Als Beispiel sei hier die Online-Kampagne #CampusRassismus genannt: Hochschulgruppen studentischer People of Color der Hochschulgruppen Mainz und Frankfurt am Main initiierten diese Twitter-Kampagne zur Sichtbarmachung rassistischer Erfahrungen an der Hochschule.

5 Mit dem Begriff „Migrationsandere“ macht Paul Mecheril (2004) darauf aufmerksam, dass „Migrationshintergrund“, womit bestimmte Menschen markiert werden, nicht per se existiert, sondern konstruiert wird.

6 Der Begriff People of Color (bzw. im Singular Person of Color) ist eine Selbstbezeichnung von Menschen, die Rassismus erfahren.

für diese Arbeit stattfand – 22 % der Befragten an, Diskriminierung an der JLU erfahren zu haben, 43 % gaben an, Diskriminierung beobachtet zu haben (vgl. Justus-Liebig-Universität 2014, 42). Die Studie gibt als Hauptquellen von Diskriminierung Lehrende und Mit-Studierende an.

Studierende stehen im Zentrum der Aktivitäten von Hochschulen. Die quantitativen Daten und ebenso die geschilderten Beobachtungen meinerseits zeigen, dass Studierende Diskriminierung erfahren und beobachten und dass sie in verschiedenen sozialen Räumen der Hochschule und der studentischen Lebenswelt diese Umstände verhandeln. Aufgrund dieser Erkenntnisse richte ich mein Forschungsprojekt auf die Reflexion Studierender. Damit schließt meine Forschung an Studien an, die Diskriminierungserfahrungen migrationsanderer Studierender aufzeigen, und erweitert sie zugleich: indem ich die studentischen Erfahrungen in ihrer Vielfalt – die in der diversen Positionalität der Studierenden begründet ist – sowie deren gemeinsam entwickelte Praktiken analysiere.

Theoretische Einbettung, Forschungsfrage und Vorgehen

Das Phänomen rassistischer Diskriminierung durchdringt den gesellschaftlichen Alltag auf komplexe, teils subtile, teils direkte Weise. Als „flexible symbolische Ressource“ (Scherschel 2006) entstehen eine Vielfalt rassistischer Mechanismen und Wirkweisen. Im Hochschulkontext, wie auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen, scheint in dem Zuge bedeutsam, dass Konzepte von Vielfalt von einem starren Muster geprägt sind, das sich durch historisch und gesellschaftlich geformte Ungleichheitsstrukturen entwickelt hat. Diese äußern sich in Diskriminierung, die sowohl auf persönlicher Ebene ausgeübt als auch durch manifestierte Strukturen bedingt wird. Jedoch bleiben tiefgehende Analysen dieser manifestierten Ungleichheitsstrukturen oft noch aus. Die Antidiskriminierungsstelle des Bundes beschreibt, dass das Thema nach wie vor auf Ablehnung stößt, da die Benennung und das Aufzeigen von Diskriminierung und Rassismus zu starken Abwehrreaktionen bei Institutionen und Einzelpersonen führt (vgl. Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2013, 13).

Eingebettet ist das Dissertationsprojekt in Analysen zu historisch geprägten Ungleichheitsverhältnissen und deren Auswirkungen auf das System Hochschule. Die Hochschulen spiegeln tief verwurzelte Ungleichheiten und fortbestehende, historisch geprägte Machtstrukturen wider (Gutiérrez Rodríguez 2016, Thompson/Zablotsky 2016). Hochschulen sind nicht nur Einrichtungen, Orte und Räume, sondern auch kulturelle Praxen (vgl. Machold/Mecheril 2013, 47), die beständig erzeugt werden müssen und die strategisch für die Etablierung kultureller und politischer Hegemonie genutzt werden. Pierre Bourdieu verwies mit seinem Konzept des *Homo academicus* (Bourdieu 1988) auf diese tiefgreifenden Machtverhältnisse, die den französischen Hochschulen zugrunde lägen und dadurch die vorhandenen sozialen Ungleichheitslagen reflektierten.

In den letzten Jahren entstanden Studien, die Diskriminierungserfahrungen im Hochschulkontext systematisch analysieren und die aufzeigen, dass Hochschulen kein diskriminierungsfreier Raum, sondern stark von sozialen Ungleichheiten geprägt sind (Dischler/Plößer 2010, Karakaşoğlu et al. 2013, Bleicher-Rejditsch et al. 2014, Kalpaka 2015, Kuria 2015, Schwendowius 2015, Gutiérrez Rodríguez 2016, Thompson/Zablotsky 2016, Springsgut 2021). Diese Studien dienen meiner eigenen Forschung als Grundlage. Unter anderem berichten Studierende darin von: Schwierigkeiten, ausgelöst durch aufenthaltsrechtliche und finanzielle Situationen; diskriminierenden Alltagserfahrungen, die sich auf den Hochschulalltag auswirken; Zuschreibungen und Stereotypisierung; offenem Ausschluss und Benachteiligung im Studienleben. Kommiliton:innen stellen dabei eine Hauptquelle von Diskriminierung dar (Bleicher-Rejditsch et al. 2014). Darüber hinaus haben migrationsandere Studierende aufgrund (rassistischer) Diskriminierung schlechtere Chancen, ein Studium aufzunehmen und abzuschließen (Schwendowius 2015), und durch die Problematik gleicher Sprachanforderungen für alle wird Differenz im Hochschulkontext unter dem vermeintlichen Vorsatz der Gleichbehandlung ausgeblendet (Kalpaka 2015). Im Umgang mit den erlebten Diskriminierungserfahrungen entwickeln die Studierenden unterschiedliche Praktiken, die von Selbstoptimierung über individuelle Anpassungsleistungen bis hin zu Kollektivität als Umgangsstrategie reichen (Springsgut 2021).

Die bestehenden Studien und Befragungen übernehmen die wichtige Aufgabe, Diskriminierungserfahrungen zu erfassen, sodass die Erfahrungswerte der Betroffenen als Diskussionsgrundlage dienen können. Die Erkenntnisse daraus ermöglichen es, dass ich in meiner eigenen Forschung die Studierendenschaft nicht in zwei Teile – jene mit und jene ohne Diskriminierungserfahrung – einteilen muss, da bereits wichtige Rückschlüsse auf die Diskriminierungswirklichkeit an den Hochschulen durch die Studien erarbeitet wurden. Das erlaubt mir die unterschiedlichen Erfahrungen und Einstellungsmuster Studierender in ihrer Vielfalt wahrzunehmen. Dadurch sind Fragen entstanden wie: Was passiert, wenn sich Studierende, die unterschiedliche Diskriminierungserfahrungen gemacht haben, zu diesen Themen austauschen? Auf was beziehen sie sich, wenn ihre Gemeinsamkeit die studentische Erfahrung und nicht die gemeinsame Diskriminierungserfahrung ist? Und welche Rolle spielt die Hochschule in ihrer Verhandlung?

Ziel dieser Arbeit ist es, Erkenntnisse darüber zu gewinnen, wie Studierende Rassismus und Diskriminierung an der Hochschule verhandeln, welche gemeinsamen Verhandlungspraktiken sie entwickeln und wie sie Differenzverhältnisse thematisieren.

Dabei ist von besonderem Interesse die Verhandlung von Rassismus und Diskriminierung im Allgemeinen. Darüber hinaus stelle ich Überlegungen dazu an,

welche Rückschlüsse sich für die Hochschule und das studentische Leben ziehen lassen.

Die Untersuchung dieses Forschungsinteresses verfolge ich mittels einer qualitativen, rekonstruktiven Studie, die erstens drei Gruppendiskussionen mit Studierenden der Geisteswissenschaften einer Hochschule und zweitens elf Sozialräumliche Karten erhebt, mit der Dokumentarischen Methode interpretiert und die Ergebnisse trianguliert. Die Studierendengruppen sind Realgruppen, die sich durch unterschiedliche Motive – freiwilliges Engagement außerhalb der Hochschule, hochschulpolitische Aktivität und Seminarzusammenhang – die jedoch alle etwas mit Vielfalt zu tun haben, zusammenfinden. Dadurch sollen verschiedene soziale Räume und Zusammenhänge Studierender abgebildet werden. Auf die Geisteswissenschaften begrenzt ist das Sampling, da Forschungsarbeiten zeigen, dass es durchaus fachbereichsspezifische Unterschiede in den Erfahrungen und Verhandlungen von Ausgrenzungserfahrungen internationaler Studierender und migrationsanderer Studierender gibt (Springsgut 2021, Bleicher-Rejditsch et al. 2014); es deutet sich also ein fachspezifischer Habitus in der Diskussion über Ausgrenzung an.

Zweitens werte ich Sozialräumliche Karten aus. Diese setze ich zu Beginn der Gruppendiskussionen als Eingangsimpuls ein – anstelle einer offenen Eingangsfrage, wie in Gruppendiskussionen und der dokumentarischen Methode eigentlich üblich. Die Karten werden von den Teilnehmenden mit der Aufforderung gezeichnet die Themenkomplexe Diskriminierung und Rassismus an der Hochschule mit ihrem Hochschulalltag in Verbindung zu setzen und mittels einer gezeichneten Karte zu visualisieren. Die Karten enthalten also Zeichnungen, die von einer komplexen symbolischen Darstellung des studentischen Alltags, bis hin zu Karten reichen, die eher Mindmaps darstellen. Mit diesen Karten eröffnen die Teilnehmenden die Diskussion selbstständig und können durch den Rückgriff auf die Themen ihrer Karten ohne Intervention der Forscherin die Themen der Gruppendiskussion selbst festlegen.

Das Material aus den Gruppendiskussionen und die Sozialräumlichen Karten werden mit der dokumentarischen Methode ausgewertet; diese eignet sich hervorragend, um die Daten miteinander in Beziehung zu setzen, da sie sowohl eine etablierte Gesprächs- als auch eine etablierte Bildanalyse bereitstellt. Die Triangulation der Methoden und Datengruppen erlaubt es mir, sowohl kollektive als auch individuelle Einstellungsmuster Studierender zu erheben – denn beide sind für meine Forschungsfrage von Interesse.

Aufbau und inhaltliche Übersicht

Um zunächst die Begriffe und Konzepte zu klären, die den Rahmen der Untersuchung bilden, ordne ich diese im ersten Teil (Kapitel 1 und 2) theoretisch ein

und stelle wichtige Forschungsarbeiten vor. Das Kapitel 1 beschäftigt sich mit den Themenkomplexen Rassismus und kulturelle Vielfalt. In 1.1 definiere ich den Begriff Rassismus mithilfe zweier theoretischer Argumentationslinien⁷. Dabei gehe ich auf die gesellschaftliche Einbettung von Rassismus ein, was Rassismus als umfassendes gesellschaftliches Phänomen – als System bzw. Apparat (Terkessidis 2004) – greifbar macht und Einzelhandlungen aus dem Fokus nimmt. Die Position, die das rassistische System einer Einzelperson zuweist, ist dabei in einem dialektischen Verhältnis – zwischen dem Selbst und den *Anderen* – zu verstehen. Zudem werden Rassifizierung und Zuschreibung als Instrumente des rassistischen Systems vorgestellt (Kapitel 1.1.1). Anschließend zeige ich auf, dass Rassismus nicht nur Ausgrenzung zum Ziel hat, sondern auch darauf ausgerichtet ist, eine Legitimationsgrundlage für Ungleichheit zu bilden (Kapitel 1.1.2). Zum Abschluss der Auseinandersetzung mit dem Rassismusbegriff werden Alltagsrassismus, institutioneller und struktureller Rassismus – die zwar unterschiedliche Ausprägungen haben, aber doch miteinander verknüpft sind – differenziert (Kapitel 1.1.3). Je nach nationalem und kulturellem Kontext ist Rassismus unterschiedlich ausgeprägt und wird unterschiedlich (zentral) verhandelt. So stellt sich die Frage, warum nach wie vor im deutschen Kontext der Begriff Rassismus gemieden wird und es eine Abwehr in Bezug auf die Auseinandersetzung gibt. Bezugnehmend auf den deutschen Kontext ergeben sich zwei Aspekte, die sich dialektisch bedingen: zum einen der Rückgriff auf kulturelle Aspekte, die mit dem Begriff des kulturellen Rassismus gefasst werden und Fragen von Zugehörigkeit und Fremdheit aufwerfen; zum anderen Fragen zu Differenzverhältnissen, die Gleichheit schaffen wollen, jedoch auf Ungleichheit basieren. Diese Fragen werden in Kapitel 1.2 verhandelt, indem auf Momente der Ausgrenzung in verschiedenen Vielfaltskonzepten geblickt wird. Das Kapitel 1.3 resümiert die Erkenntnisse zum Rassismus-Begriff und zu Ausgrenzungsmechanismen in Vielfaltskonzepten.

Als zweites theoretisches Kapitel befasst sich das Kapitel 2 mit Mechanismen und Praktiken der Ausgrenzung an der Hochschule. Zunächst wird mit der Bourdieuschen Theorie sozialer Ungleichheit eine klassische theoretische Grundlage zur Erklärung von Bildungsungleichheit vorgestellt; mit Scherschel (2006) erfolgt eine Erweiterung, um den Ansatz für Rassismusanalysen nutzbar zu machen (Kapitel 2.1). Das Kapitel 2.2 fasst den Forschungsstand empirischer Studien zu Ausgrenzung und Diskriminierung an der Hochschule zusammen. In einem ersten Teil (2.2.1) wird zur Einordnung institutionelle Diskriminierung im Bildungsbereich im Allgemeinen vorgestellt; Bezug nehmend auf Erkenntnisse aus der Studie

7 Im Grunde lassen sich die beiden Linien auf Stuart Hall (1989, 2000, 2012) und Robert Miles (2000) zurückführen. In der deutschen Forschung berufen sich Birgit Rommelspacher (1998, 2011) und Mark Terkessidis (2004, 2018) auf jeweils eine dieser beiden Linien; auf sie werde ich mich in meiner Arbeit hauptsächlich beziehen.

zu institutioneller Diskriminierung von Gomolla und Radtke (2009) wird dabei auf die Mechanismen, die zu Ausschlüssen führen und den Zugang zur Hochschule in starkem Maße beeinflussen, eingegangen. Die darauf folgenden Unterkapitel gehen spezifischer auf einzelne Aspekte ungleichheitstheoretischer Arbeiten ein und verhandeln Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen sowie (Nicht-) Zugehörigkeit (Kapitel 2.2.2) und Differenzverhältnisse an der Hochschule (Kapitel 2.2.3). Das Kapitel 2.3 bettet die Erkenntnisse aus den vorangegangenen Kapiteln ein, indem es zeigt, dass die Hochschule einem Wandlungsprozess unterworfen ist, durch den sie immer stärker marktwirtschaftlichen Prinzipien folgt. Außerdem wird (in Kapitel 2.4) die Hochschule als sozialer Raum verhandelt, um der Tatsache Rechnung zu tragen, dass Studierende an der Hochschule und in ihrem studentischen Alltag in verschiedenste soziale Beziehungen eingebunden sind. Das Kapitel 2.5 fasst die Erkenntnisse aus dem Kapitel zusammen.

Kapitel 3 dient als Methodenkapitel der Vorstellung des Forschungsdesigns und der Forschungsmethoden. Zunächst reflektiere ich – als Vorüberlegungen zur Empirie – verschiedene Aspekte der Forschung (3.1). Zum einen geht es um die Bedeutung der eigenen Positionierung im Forschungsfeld für die Genese der Forschungsfragen (3.1.1). Zum anderen reflektiere ich über drei zentrale Herausforderungen, auf die ich während der Forschungsarbeit gestoßen bin. Dies betrifft erstens den Umstand, dass die Verhandlung von Rassismus, wenn sie nicht in einem „einheitlich markierten“ Raum stattfindet – also beispielsweise nur unter Betroffenen diskutiert wird – heikel ist; daher stelle ich Überlegungen dazu an, wie und warum diese Studie ethischen Aspekten gerecht werden kann (3.1.2.1). Dazu zählt auch, zweitens, über meine eigene Position als Forscherin (3.1.2.2) nachzudenken und diese Überlegungen in die Gestaltung des Forschungsprozesses einfließen zu lassen. Drittens wurde meine Forschung durch die Folgen der Pandemie beeinflusst (3.1.2.3). In den Kapiteln 3.2 und 3.3 stelle ich die Untersuchungs- und Auswertungsmethoden meiner Forschungsarbeit vor. Auf die Darstellung der Methode der Gruppendiskussion (3.2.1.1) folgt die des Samplings und Angaben zur Erhebung (3.2.1.2). Außerdem wird die Methode des *mapping*, die Erstellung *Sozialräumlicher Karten*, die in den Gruppendiskussionen als Eingangsimpuls dienen, demonstriert (3.2.2). Ausgewertet werden die Daten mit der Dokumentarischen Methode; diese eignet sich als etablierte Analysemethode sowohl für die verbalen Daten aus den Gruppendiskussionen (3.3.1.1) als auch für die bildlichen Daten der Sozialräumlichen Karten (3.3.1.2). Auf diesem Wege lassen sich die Daten gut für eine Triangulation (3.3.1.3) nutzen.

In Kapitel 4 werden die Ergebnisse dargestellt. Zu jeder der insgesamt drei Gruppen – *Engagement* (4.1), *Politik* (4.2) und *Seminar* (4.3) – werden jeweils eine Fallanalyse mit Diskussionsverlauf und Diskursorganisation sowie die Sozialräumlichen Karten der einzelnen Teilnehmenden vorgestellt.

Anschließend fasst das Kapitel 5 die wichtigsten Erkenntnisse aus den Gruppendiskussionen zu studentischen Erfahrungen und Diskurspraktiken

zusammen. Die Ergebnisse zu den studentischen Erfahrungen lassen sich in drei Kategorien bündeln: Schutz vor Diskriminierung (5.1), Differenzkonstruktion im Bildungsverständnis (5.2) und Zugehörigkeit zur Hochschule (5.3). Als Diskurspraktiken, also als gemeinsam entwickelte Verhandlungspraktiken der Studierenden, werden „Theater spielen“ (5.4.1), „Komik“ (5.4.2) und „Konfliktvermeidung“ (5.4.3) herausgearbeitet.

Als Besonderheit der Auseinandersetzungen im akademischen Raum stellen sich die starken theoretischen Bezüge heraus. Daher widmet sich ein zweites zusammenfassendes Ergebniskapitel dem Diskursraum Hochschule. Als zentrale Aspekte erwiesen sich in den Gruppendiskussionen Auseinandersetzungen zu Repräsentation (6.1) und zur Vielfalt von Diskriminierung (6.2) sowie die Prägung des studentischen Alltags durch Theorie- und Begriffsstreit (6.3).

In Kapitel 7 schließlich werden die Ergebnisse in ihrer Bedeutung für die Hochschulen diskutiert. In einem ersten Unterkapitel rahme ich die Erkenntnisse meiner Forschung theoretisch (7.1) und gehe dabei auf Bindung und Care, die Vielfalt von Abgrenzungs- und Zugehörigkeitsfindungen und die Fragilität und Komplexität von Zugehörigkeit ein. Aus meiner Forschung lässt sich ableiten, dass Hochschulen gesellschaftlich als Idealbild dienen, ihnen werden kritisch-reflexive und rassismuskritische Muster zugeschrieben (7.2.1). Die Studierenden jedoch sind enttäuscht, da die Hochschule in Sachen kritischer Reflexivität nicht halten kann, was sie verspricht (7.2.2). Als weitere Erkenntnis ist festzuhalten, dass die Diskussionsräume im Rahmen regulärer Hochschulaktivitäten der Komplexität und Sensibilität des Themas Rassismus nicht gerecht werden. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer Problematisierung bzw. kritischen Reflexion dieser Räume (7.3). Zum Schluss zeige ich, dass die Differenzen unter Studierenden zu einer Dethematisierung von Differenzen führen und dass sie insofern einen Unterschied in der Verhandlung von Rassismus machen; Erfahrung liefert eine andere Grundlage für eine reflexive Diskussion, als es erlerntes Wissen tut (7.4). Mit einem Ausblick (7.5) und einer Zusammenfassung und einem Resümee (7.6) schließe ich die Arbeit.

1 Rassismus und kulturelle Vielfalt

„Warum wird die Frage nach dem Rassismus-Begriff immer wieder neu gestellt?“ (Rommelpacher 2011, 25) Ich greife diese Frage auf, da sie mich in der Lektüre der deutschsprachigen Literatur immer wieder umtrieb. Durch ein immer wieder neues Aufwerfen der Frage nach dem Rassismus-Begriff fällt es schwer einen Überblick über die Theorieansätze – deren Gemeinsamkeiten und Unterschiede – zu entwickeln. Birgit Rommelpacher beantwortet ihre Frage nach der immer wieder neu gestellten Begriffsdefinition selbst mit der Komplexität, der Abgrenzbarkeit, sowie der starken Politisierung des Begriffs:

„Zum einen ist der Begriff sehr komplex und schwer abzugrenzen. Zum anderen ist Rassismus ein hoch politisierter Begriff, der stark in die politischen Auseinandersetzungen eingebunden ist, so dass auf der individuellen wie auch auf der gesellschaftlichen Ebene oft Widerstände wirksam sind, die einem selbstverständlichen Umgang mit ihm im Wege stehen.“ (Rommelpacher 2011, 25)

Durch diese Komplexität der Begriffsdefinition geht nicht selten die Anschauung einher, dass Rassismus zu kompliziert sei, um ihn zu verhandeln. Oft wird sich im gesellschaftlichen Diskurs gescheut das Thema zu diskutieren, um nicht in „Fettöpfchen“ zu treten, die an jeder Ecke zu lauern scheinen. Durch die mangelnde Auseinandersetzung mit Ungleichheiten werden Ungleichheiten reproduziert, wie Sara Ahmed hier deutlich macht: „Saying that race is ‚too difficult‘ is how racism gets reproduced“ (Ahmed 2012, 4). Erst wenn behauptet wird, Rassismus sei unvermeidbar, wird er auch unvermeidbar (vgl. ebd.).

Es kommt aber noch eine Komplikation hinzu: Gerade für Personen, die selbst nicht – bzw. nicht negativ – von Rassismus betroffen sind, scheint es einfacher das Thema nicht zu verhandeln (vgl. Mills 1997, 30). Im Gegensatz dazu bleibt Betroffenen meist keine Wahl sich mit den Alltäglichkeiten von Rassismus auseinanderzusetzen, da sie Adressat:innen von rassistischer Diskriminierung sind (vgl. Velho 2015). Dadurch wird die Aufgabe Rassismus zu verhandeln Betroffenen überlassen. Auch wenn die Stimmen der von Rassismus-Betroffenen immer mehr Raum im gesellschaftlichen Kontext einnehmen, so stoßen sie doch auf Abwehr und reihen sich damit, wie ich im Folgenden darlegen werde, in historische Kontinuitäten der Abwehr von Rassismus ein.

Im deutschen Kontext hat das theoretische Konstrukt Rassismus einen schweren Stand, da der Rassismus-Begriff lange gemieden wurde bzw. nach wie vor vermieden wird. Gründe für das Meiden des Begriffs stehen für Rommelpacher in engem Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus. Dieser sei mit den grausamsten Verbrechen gegen die Menschlichkeit verknüpft und schein

deshalb für die Beschreibung von Alltagsphänomenen ungeeignet (vgl. Rommelspacher 2011, 33). Stattdessen würden Begriffe, wie „Ausländerfeindlichkeit“ oder „Fremdenfeindlichkeit“ gewählt. Und auch ein ganzes Bündel an Begriffen wird im Kontext von Rassismus immer wieder synonym verwendet: Vorurteile, Stereotype, Ausländerfeindlichkeit, Fremdenfeindlichkeit, Xenophobie. Die Begriffe sind jedoch keinesfalls inhaltlich deckungsgleich mit dem, was der Begriff Rassismus beschreiben soll (vgl. Terkessidis 2018, 67).

Durch die Verknüpfung mit dem Nationalsozialismus gilt Rassismus als Extrem- statt als Alltagsphänomen. Astrid Messerschmidt nennt diese Verschiebung hin zu einem Extremphänomen als eines von vier Praktiken, die eine Distanzierung von Rassismus sicherstellen: Skandalisierung, Verlagerung in den Rechtsextremismus, Kulturalisierung und Verschiebung in die Vergangenheit (vgl. Messerschmidt 2010, 41). Die Praktiken würden genutzt, um sich von Rassismus und rassistischen Haltungen zu distanzieren.

Manuela Bojadžijev sieht die Distanzierung vom Rassismus-Begriff darin begründet, dass die Verhandlung von Rassismus als unwissenschaftlich und unsachlich gelte. Gleichzeitig beobachte sie eine vermehrte Thematisierung in der Alltagsdebatte beginnend mit der Mordserie des Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU) im Jahre 2011. Gleichzeitig merkt sie an, dass das Nicht-Reden über Rassismus die Analyse von Übergriffen massiv behindere (vgl. Bojadžijev 2018, 47 f.). El-Mafaalani sieht seit 2018 durch die sogenannte Özil-Debatte⁸ und den Hashtag #metwo⁹, sowie seit 2020 das Video das den Mord an George Floyd¹⁰ in den USA, eine erkennbare Öffnung des Diskurses (vgl. El-Mafaalani 2021, 119). Bei der Begriffsdefinition sind jedoch nicht nur gesellschaftliche Widerstände wirksam. Auch die wissenschaftliche Forschung setzt bei der Begriffsdebatte an unterschiedlichen Ansätzen an, ist polarisiert und scheint teilweise gegeneinander zu laufen und zu wirken. Eine entscheidende Ebene ist die Entstehung der wissenschaftlichen Debatte in verschiedenen Teilen der Welt, die durch ihre jeweils historischen Entwicklungen des Phänomens und der Begriffsdefinition geprägt sind. Als Pionierarbeit in der Bundesrepublik in Bezug auf Rassismus sei auf die Arbeit von Annita Kalpaka und Nora Rätzel „Die Schwierigkeit nicht rassistisch zu sein“ (zuerst 1986 aufgelegt), zu verweisen. Die Autorinnen selbst bezeichnen den Text in einer neuen Ausgabe als ersten weit verbreiteten Text

8 Der deutsche Fußball-Nationalspieler Mesut Özil trat 2018 aus der Nationalmannschaft zurück, nachdem er sich nach einem Treffen mit Recep Tayyip Erdoğan heftiger Kritik und wenig Rückhalt durch den Deutschen Fußballverband ausgesetzt sah. Özil selbst (und weitere Beobachter:innen) wertete die Debatte als rassistisch motiviert.

9 In dem Twitter-Hashtag berichten Menschen über ihre Erfahrungen mit Alltagsrassismus.

10 George Floyd wurde von einem weißen Polizisten getötet, als dieser für mehrere Minuten auf seinem Hals kniete. Die Tat wurde durch mehrere Videos von umstehenden aufgezeichnet und löste globale Proteste gegen Rassismus und Polizeigewalt unter dem Motto „Black Lives Matter“ aus.

zu Alltagsrassismus und institutionellem Rassismus in der Bundesrepublik, der „ideologietheoretische, kulturtheoretische und subjektwissenschaftliche Erkenntnisse miteinander zu verknüpfen suchte.“ (Kalpaka et al. 2017, 15)

Diesem Ansatz der Autorinnen soll in dieser vorliegenden Arbeit nachgegangen werden. Es soll also nicht der Versuch unternommen werden die gesamte Debatte im deutschsprachigen Raum nachzuziehen – vielmehr werden hier prägnante Ansätze in Bezug zueinander gesetzt. Da sich die vorliegende Forschung mit ihrem Fokus auf die Hochschule auf eine deutsche Institution bezieht, werde ich ein besonderes Augenmerk auf die deutschsprachige Auseinandersetzung legen. Dazu wird das Kapitel sich im Unterkapitel 1.1 dem Begriff aus einer ideologie- und diskurstheoretischen Perspektive widmen. Es stellt dabei Definitionen gegenüber um die Ausprägungen in den Instrumenten, die rassistische Mechanismen für sich nutzbar machen (1.1.1), Zielen (1.1.2) und Ebenen (1.1.3) von Rassismus zu subsumieren. Im Abschnitt 1.2 wird zum einen der Rückgriff auf kulturelle Aspekte, die mit dem Begriff des kulturellen Rassismus gefasst werden und Fragen von Zugehörigkeit und Fremdheit aufwerfen, verhandelt, zum anderen werden Fragen zu Differenzverhältnissen, die Gleichheit schaffen wollen, jedoch auf Ungleichheit basieren, fokussiert. Das Kapitel schließt mit einem kurzen Resümee (1.3).

1.1 Rassismus-Theorien – die *eine* Definition?

Im folgenden Abschnitt werde ich mich mit Begriffsbestimmungen, Theorien und Ausformungen zum Begriff des Rassismus auseinandersetzen. Er soll einem Überblick über die theoretische Verortung dienen. Dazu werden verschiedene Definitionen zusammengetragen, um in der auf den empirischen Teil folgenden Analyse die Reflexionsebenen der Studierenden in die theoretische Verortung mit einzubeziehen. Dabei lege ich an dieser Stelle keinen besonderen Fokus auf historische Entwicklungen. Die Geschichte der Begriffsentwicklung ist für eine Analyse zwar immer relevant, rückt aber hier nicht an eine übergeordnete Stelle¹¹.

Definitionen von Rassismus sind zahlreich. Eine Auswahl wurde an dieser Stelle getroffen, indem elementare, umfassende Arbeiten aufgegriffen und in Hinblick auf ihre Kernaussagen gegenübergestellt werden. Dabei folge ich in etwa dem Vergleich aus der Informatik den Sascha Zinflou anführt:

„Die Informatik kennt den Begriff des ‚Entwurfsmusters‘. Entwurfsmuster sind dazu da, in immer wieder ähnlichen Konstrukten, mit denen immer wieder ähnlich gelagerte Probleme gelöst werden, Konstruktionsprinzipien zu erkennen und zu formulieren.

¹¹ Auseinandersetzungen, die eine historische Perspektive fokussieren finden sich beispielsweise in: El-Tayeb 2016, Foroutan et al. 2018, Bojadžijev 2018.

Eine entsprechende Aufgabe haben Theorien über Rassismus, wenn sie vom Interesse geleitet sind, gesellschaftlich wirksame Interventionsmöglichkeiten zu entwickeln.“ (Zinflou 2007, 55)

Der Vergleich von Rassismus-Theorien mit Entwurfsmustern aus der Informatik ist zielführend, denn auch wenn verschiedene Formen von Rassismus einen spezifischen Fokus in einer Beschreibung des Phänomens benötigen, doch wiederkehrende Erklärungsansätze formuliert werden sollten, um die unterschiedlichen Formen in einem Phänomen zu erfassen und auch um auszuschließen, was nicht unter dem Begriff gefasst werden kann.

Die Arbeit nimmt dabei eine ideologie- und diskurstheoretische Forschungsrichtung in den Blick und konzentriert sich nicht auf die sozialpsychologische Forschung¹². Die ideologie- und diskurstheoretische Perspektive wurde gewählt, da sich mit ihr gesamtgesellschaftliche Gruppenprozesse stringenter analysieren lassen. Im Vergleich dazu argumentiert die klassische sozialpsychologische Forschung individuumszentriert (vgl. Scherschel 2006, 24). Auch wenn die moderne sozialpsychologische Vorurteilsforschung Gruppenprozesse mit in die Analyse aufnimmt, so wird doch zu Recht eingewandt, dass dieser Forschungsstrang weniger historische, politische, soziale oder ökonomische Aspekte berücksichtigt. Karin Scherschel folgert daraus, dass ein sozialpsychologischer Zugang es erlaubt, allgemeine Mechanismen von Gruppenprozessen zu beschreiben. Er stößt an seine Grenzen, wenn nach der Spezifik bestimmter Gruppenprozesse und Voraussetzungen ihrer gesellschaftlichen Genese gefragt wird (vgl. ebd., 28).

Mark Terkessidis kritisiert darüber hinaus, dass die meisten psychologischen Konzepte des Rassismus, wie etwa die Vorurteils- oder Stereotypisierungsansätze, am Gegenstand vorbeischaun würden, da sie implizit die Vorstellung vom „objektiven“ Forscher und vom richtig zu erkennenden „Objekt“ aufrechterhielten (vgl. Terkessidis 2018, 68). Zwar wäre es auch ein vielversprechender Ansatz der Fragestellung aus einer sozialpsychologischen oder psychoanalytischen Perspektive nachzugehen und beispielsweise die Subjektposition innerhalb einer Diskussionsrunde spezifischer zu analysieren. Das Interesse dieser Arbeit liegt aber a) in den gesellschaftlichen Prozessen zur Kommunikation über Rassismus, die durch politische, soziale, historische und ökonomische Fragen aufgerufen werden, sowie b) in der Institution Hochschule und der Verbindung von Hochschule und Rassismus. Dadurch scheint eine Herangehensweise aus sozialpsychologischer Perspektive nicht hilfreich, „weil Gruppenkonstruktionsprozesse isoliert von ihren sozialen und historischen Entstehungsbedingungen untersucht werden.“ (Scherschel 2006, 30) Diese ordne ich jedoch als essenziell für die Analyse

12 Siehe zur sozialpsychologischen Forschung zu Rassismus unter anderem: Scherschel 2006, Terkessidis 2004.

der Verbindung von Institution und Individuum, sowie die darin entstehenden Interaktionsprozesse, ein.

Der ideologische und diskurstheoretische Blick lässt es hingegen zu nach den Entstehungsprozessen und Ausprägungen von Rassismus zu fragen und sie in Verbindung miteinander zu setzen. Stuart Hall bettet dabei seine Begriffsbestimmung folgendermaßen ein: „In dem begrifflichen Rahmen, in dem ich arbeite, haben alle ideologischen Praxen politische und ökonomische Existenzbedingungen, wie alle ökonomischen Praxen ideologisch mit bestimmt sind.“ (Hall 2000, 8) Rassismus existiert also nicht als Ideologie in einem luftleeren Raum, sondern ist in Praxen verankert. Diese Annahme bildet die Grund- und Ausgangslage der angeführten Theorien und Analysen.

Neben den „elementaren“ (internationalen) Arbeiten zu Rassismus (darunter Balibar/Wallerstein 1992, Mills 1997, Hall 2000, 2012, Miles 2000) liegt ein Schwerpunkt der begrifflichen und phänomenologischen Annäherung dieser Arbeit und dieses Abschnitts auf der Auseinandersetzung in der BRD. Für die Analyse von Rassismus ist es notwendig die Entwicklung und Wirkweise des Phänomens in den jeweils spezifischen nationalen, historischen, kulturellen und gesellschaftlichen Kontext zu setzen und in diesem Kontext zu analysieren (u. a. Hall 2000, Terkessidis 2004). Stuart Hall spricht daher von Rassismen statt von Rassismus, um zu signalisieren, dass das Phänomen durch die Entwicklung und die Umstände, in welchen er verortet ist, jeweils unterschiedliche Ausprägungen erfährt:

„Aber wo immer wir Rassismus vorfinden, entdecken wir, daß er historisch spezifisch ist, je nach der bestimmten Epoche, nach der bestimmten Kultur, nach der bestimmten Gesellschaftsform, in der er vorkommt. Diese jeweiligen Unterschiede muß man analysieren. Wenn wir über konkrete gesellschaftliche Realität sprechen, sollten wir also nicht von Rassismus, sondern von Rassismen sprechen.“ (Hall 2000, 11)

Für Grosfoguel et al. geht mit der Vielfalt der Rassismen, also unterschiedlicher Formen von Rassismus je nach Entstehungskontext, einher, dass die Universalisierung einer spezifischen Form von Rassismus konzeptuelle und theoretische Ungereimtheiten entstehen lassen kann:

„On many occasions, we confuse the specific social form of marking racism in one region of the world with what is taken to be as the exclusive form or universal definition of racism. This has created countless conceptual and theoretical problems.“ (Grosfoguel et al. 2015, 636)

Für diese Arbeit habe ich einen Zugang gewählt, der auf der einen Seite die Gemeinsamkeiten von Rassismen in den verschiedenen Formen und Entstehungszusammenhängen in den Fokus rückt, um zu einer Annäherung einer Definition

zu kommen. Auf der anderen Seite wird die spezifische Phänomen- und Begriffsentwicklung aufgezeigt, um gewährleisten zu können, dass die Definition auf den Kontext übertragbar ist und kontextabhängig konkretisiert werden kann.

Im folgenden Abschnitt ziehe ich insbesondere zwei Begriffsdefinitionen von Birgit Rommelspacher und Mark Terkessidis heran. Beide Autor:innen sind feste Bestandteile der deutschen Rassismus-Forschung. Neben zahlreichen Überschneidungspunkten in ihren Arbeiten, bezieht sich Rommelspacher in ihrer Analyse auf die Arbeiten von Stuart Hall und Terkessidis zu großen Teilen auf Robert Miles. Beide Definitionen heranzuziehen und gegenüberzustellen, erscheint hilfreich, da damit ein größeres Spektrum der deutschen und internationalen Forschungslandschaft aufgezeigt werden kann. Gleichzeitig nutzt diese Gegenüberstellung auch zur Verdeutlichung meines Verständnisses der Begriffsdefinition. Birgit Rommelspacher definiert Rassismus

„[...] als ein System von Diskursen und Praxen, die historisch entwickelte und aktuelle Machtverhältnisse legitimieren und reproduzieren [...]. Beim Rassismus handelt es sich also nicht einfach um individuelle Vorurteile, sondern um die Legitimation von gesellschaftlichen Hierarchien, die auf der Diskriminierung der so konstruierten Gruppen basieren. In diesem Sinn ist Rassismus immer ein gesellschaftliches Verhältnis.“ (Rommelspacher 2011, 29)

Mit dieser Aussage legt Rommelspacher zunächst den Rahmen fest, in welchem sie sich mit ihrer Definition bewegt. Für ihre Begriffsbestimmung beruft sie sich auf Stuart Hall (2004), wenn sie festhält, dass Rassismus mittels der Markierung von Unterschieden dazu genutzt wird, sich gegenüber anderen abzugrenzen. Die Markierungen dienen dazu soziale, politisch und wirtschaftliche Handlungen zu legitimieren, die bestimmte Gruppen vom Zugang zu materiellen und symbolischen Ressourcen ausschließen und dadurch der ausschließenden Gruppe ein privilegierter Zugang gesichert wird (vgl. ebd., 25). „Entscheidend ist dabei, dass die Gruppen aufgrund willkürlich gewählter Kriterien gebildet werden (wie etwa Herkunft oder Hautfarbe), und dass mit diesen Einteilungen eine bestimmte Zielsetzung verfolgt wird.“ (Ebd.) Der Aspekt der Markierung, bei welchem sich Rommelspacher auf Hall bezieht, wird weiter unten näher ausgeführt. Auffällig ist hier die Wahl des Wortes „willkürlich“, wenn es um die Bestimmung der Kriterien geht, die zur Rassifizierung verwendet werden. Karin Scherschel (2006) verwendet das Konzept von Rassismus als „flexible symbolische Ressource“, wenn sie beschreibt, dass zur Bestätigung rassistischer Argumente auf flexible Erklärungsmuster zurückgegriffen wird. An dieser Stelle kann nur die Vermutung angestellt werden, dass Rommelspacher mit dem Begriff der Willkür aufzeigen möchte, dass die Merkmale, die als Bestätigung für rassistische Denk- und Handlungskonstrukte genutzt werden, variabel sind. Diese Willkür lässt sich allerdings

durch historische Prozesse und Machtverhältnisse erklären. Willkür im Sinne von zufällig ausgewählten Merkmalen, ist daher eine irreführende Begrifflichkeit, da es eben nicht der Zufall entscheidet wer rassifiziert und rassistisch diskriminiert wird. Vielmehr ist es das Differenzierungsmerkmal, das für den Moment der Entstehung der Rassifizierung als passend herangezogen wird.

Darüber hinaus führt Rommelspacher weiter aus, dass die Konstruktion der Gruppen durch Naturalisierung (von sozialen und kulturellen Differenzen), Homogenisierung (Zusammenfassung in homogene Gruppen), Polarisierung (Gegenüberstellung der Gruppen) und Hierarchisierung (Rangordnung der Gruppen) geschaffen wird (vgl. Rommelspacher 2011, 29). Rommelspacher beschreibt hier sehr prägnant die Beschaffenheit und Wirkweisen von Rassifizierung. Im Abschnitt 1.1.2 zu den Instrumenten der rassistischen Ordnung werden diese Punkte weiter ausgeführt.

Mark Terkessidis sieht bereits in der Definition eines Begriffs von Rassismus selbst ein Spannungsverhältnis in der Wissenschaft, „denn als Voraussetzung benötigt sie sowohl einen Bezug auf Werte – um die faktische rechtliche und ökonomische Ungleichheit zwischen Gruppen zu problematisieren – als auch auf die Perspektive der untergeordneten Gruppe – um die Mechanismen der Objektivierung aufzuzeigen.“ (Terkessidis 2018, 71 f.) Terkessidis' Analyse, die sich auf Werte und untergeordnete Perspektiven und bestehende Konfliktlinien bezieht, ist hilfreich, um einen Überblick über das bestehende Feld über die rassismuskritische wissenschaftliche Analyse hinaus, zu bekommen. Womöglich ist auch deshalb sein Vorgehen stark analytisch geprägt:

„Meine Definition des Rassismus umfasst drei Komponenten: 1. Die Rassifizierung, 2. die Ausgrenzungspraxis, 3. die differenzierende Macht. [...] Diese Definition hat verschiedene Vorteile. Zum Ersten bringt sie die Praxisanteile und die Wissensanteile im Apparat des Rassismus zusammen. Zum Zweiten ermöglicht sie eine Ausgrenzung gegenüber ähnlichen Phänomenen wie etwa dem Nationalsozialismus oder gegenüber Konflikten, die auf Ethnizität rekurren: Diese Phänomene teilen mit dem Rassismus in Abstufungen das Element der Rassifizierung, jedoch nicht das der Ausgrenzungspraxis.“ (Terkessidis 2004, 98 f.)

Wie andere Autor:innen hebt Terkessidis mit dem Begriff der Rassifizierung die Produktion bestimmter Merkmale einer Gruppe von Menschen zu etwas *Natürlichem* hervor. „Rasse“ stehe für eine Art Urform der Naturalisierung von Unterschieden, und daher bleibe das Wort auch im Begriff der Rassifizierung erhalten. Worum es primär gehe, ist die Festschreibung einer Gruppe als natürliche Gruppe (vgl. ebd.). Mit Rassifizierung geht aber nicht einher, dass grundsätzlich eine klare negative Wertung mit den (vermeintlichen) Unterschieden verbunden sein

muss. Zuschreibungen¹³ können in verschiedenen Kontexten unterschiedlich bewertet werden, allerdings stellt bereits diese Unterscheidung eine Bewertung dar (vgl. ebd., 99). Für Terkessidis ist Miles' Rassifizierungs-Begriff zu eng gefasst, da er sich zu stark auf biologische bzw. somatische Merkmale beziehe, wodurch kulturelle Merkmale in den Hintergrund träten: „Die miteinander verbundenen Konzepte von Ethnie und Kultur sind oftmals an die Stelle von ‚Rasse‘ getreten.“ (Terkessidis 2018, 76)

Auf diese *neue* Form von Rassismus – obwohl hier zu bemerken ist, dass diese Erkenntnis mittlerweile nicht mehr als neu bezeichnet werden kann; da jedoch Balibar diese Entwicklung als Neo-Rassismus betitelte, bleibt der Begriff erhalten – werde ich weiter unten noch eingehen. Zunächst ist durch den Bezug auf Robert Miles' und Terkessidis' Kritik daran ein Ausflüg zu Miles Begriffsverständnis sinnvoll. Robert Miles' Anliegen ist es eine analytische Begriffsentwicklung neu zu strukturieren, wodurch die Gemeinsamkeiten verschiedener Rassismen gekennzeichnet werden sollen. Für ihn muss, um Rassismus zu fassen und darüber zu sprechen, der „Rasse“-Diskurs nicht präsent sein. Jedoch ist der Bezug auf Ideologien wichtig: „Der Grund, warum sich dieser Begriff nur auf Ideologien beziehen sollte, ergibt sich aus der Voraussetzung, daß der analytische Wert eines Begriffs sich nach seiner Tauglichkeit zur Beschreibung und Erklärung gesellschaftlicher Prozesse bemißt.“ (Miles 2000, 22) Tauglich sind für Miles Begriffe dann, wenn sie in einem sehr engen Rahmen bemessen sind. Miles, wie bereits kritisiert, läuft mit diesem Anspruch jedoch Gefahr, die Komplexität des Phänomens nicht zu fassen. Merkmale von Rassismus sind für Miles die „Rassenkonstruktion“ und die gleichzeitige negative Bewertung von Merkmalen:

„Rassismus als Ideologie ist durch folgenden Gehalt bestimmt: 1) Gewissen biologischen Merkmalen wird eine Bedeutung zugeschrieben, wodurch sie zum Erkennungszeichen bestimmter Gruppen werden. Status und Herkunft der Gruppen werden so als natürlich und unveränderlich vorgestellt, das Anderssein der Gruppe erscheint als eine ihr innewohnende Tatsache. Mit anderen Worten, es kommt zu einem Prozeß der Rassenkonstruktion. 2) Die so gekennzeichnete Gruppe muß mit zusätzlichen, negativ bewerteten (biologischen oder kulturellen) Merkmalen versehen und so dargestellt werden, als verursache sie negative Folgen für andere (vgl. Miles 1982, 78 f.).“ (Ebd., 24)

Für Miles sind es also biologische Merkmale, die als bedeutungsgebende Erkennungszeichen fungieren. Doch zu Rassismus zählt eben nicht nur die biologische bzw. somatische Kategorisierung, sondern ein ganzes Konglomerat an

13 Ich bin der Ansicht, dass sich an dieser Stelle Halls Begriff der *Markierung* besser eignet als Miles' *Zuschreibung*. Während beide Worte das Einschreiben von Bedeutung meinen, entsteht bei der Markierung der treffende Eindruck der bleibenden, unveränderbaren Zuordnung.

Merkmalsträgern. Für Guillaumin sind das morpho-physiologische, soziologische, symbolische und geistige und phantasmatische Merkmale (vgl. Guillaumin 2000, 39). Bedeutsam und als hilfreiches Analyseinstrument macht Miles' Begriffsdefinition, dass Rassismus: a) einen dialektischen Bezug hat (siehe weitere Ausführungen zur Dialektik im Abschnitt 1.1.1), b) entweder eine kohärente Theorie oder auch eine Ansammlung von Bildern, Anschauungen u. ä. sein kann und c) praktisch adäquat ist, also Beobachtungen durch rassistische Erklärungsmuster verdeutlicht werden (vgl. Miles 2000, 24f.). Wie diese Bezüge zu Dialektik, Repräsentation und Erklärungsmustern funktionieren, zeigte bereits Hall in verschiedensten Arbeiten. Diese werden genauer weiter unten veranschaulicht.

In den Definitionen von Grada Kilomba sowie Claus Melter und Paul Mecheril zeigen sich ähnliche Aspekte, die zur Begriffsbestimmung wirksam werden: Grada Kilomba sieht drei Eigenschaften mit Rassismus verbunden: a) die Konstruktion von Differenz, die b) untrennbar mit hierarchischen Werten verbunden ist und c) Macht die mit beiden Prozessen einhergeht (vgl. Kilomba 2010, 42). Melter und Mecheril führen in dem Sammelband *Rassismuskritik* ein, dass der Rassismus-Begriff verschiedene Formen und Verhältnisse beschreibt [und vor dem Hintergrund verschiedener Geschichten eine konsensuale Definition lauten kann,] und definieren Rassismus vor dem Hintergrund verschiedener Geschichten als

„[dass Rassismus als] [...] machtvolles, mit Rassekonstruktionen operierendes oder an diese Konstruktionen anschließendes System von Diskursen und Praxen [beschrieben werden kann] [...], mit welchen Ungleichbehandlung und hegemoniale Machtverhältnisse erstens wirksam und zweitens plausibilisiert werden. Die Unterscheidung von Menschen und ihre Einteilung in materiell und symbolisch hierarchisch geordnete Gruppen sind dabei verbunden mit Bildern über diese sozialen Gruppen und der Zuschreibung von Eigenschaften und Wesensmerkmalen, welche als quasi natürlich vorgestellt werden.“ (Melter/Mecheril 2011, 16)

Die angeführten Arbeiten eint, dass sie globale Transformationsprozesse und Artikulationen von Rassismen als analytischen Ausgangspunkt setzen. Balibar und Wallerstein verwenden in diesem Zuge den Begriff des Neo-Rassismus (1992), Stuart Hall spricht von einem Kulturrassismus (1989). Und auch andere Autor:innen, ob global oder Vertreter:innen einer deutschsprachigen Rassismusforschung, sehen den Rassismus als ein sich veränderndes Phänomen; wobei sich das Markierungsmerkmal vom „Rasse“-Begriff zum Kulturbegriff wandelt. „Statt des Begriffs ‚Rasse‘ wird der Begriff ‚Kultur‘ eingesetzt, wobei Kultur jedoch wie ‚Rasse‘ als Natureigenschaft gedacht wird.“ (Kalpaka/Räthzel 1990, 50) Kultur wird zu einem Platzhalter für das Konstrukt der „Rasse“, wird aber dennoch mit Natureigenschaften verknüpft und als unveränderbar, im Sinne einer unveränderbaren „Nationalkultur“, konstruiert. Hier zeigt sich auch die enge Verbindung

von Nationalismus und Rassismus (vgl. Balibar 1992, 49). Damit wird Kultur zu einem Erklärungsmuster entworfen, womit Menschen zugeordnet wird, aufgrund ihrer (vermeintlichen) Kultur bestimmte Eigenschaften oder Verhaltensweisen innezuhaben. Probleme in der Interaktion, im Zusammenleben, im Da-Sein, werden von „außen“ als Kulturunterschiede erklärt, wodurch der Rückgriff auf Kultur als Sicherheit dient.

Eine Differenz zwischen Kulturen wird flexibel hergestellt, im Sinne einer Hervorhebung (als Zuschreibung) oder Leugnung von Differenz (Diskriminierung als Gleichbehandlung). Die Frage hier stellt sich allerdings, wer in der Lage ist die Definitionsmacht für diese Herstellung oder Leugnung von Differenz innezuhaben. Die folgenden Kapitel widmen sich der Frage der Definitionsmacht von Differenzierungen. Dort werden die Begriffe und Phänomene näher beleuchtet, die sich als besonders prägnant in den Definitionen herauskristallisiert haben. Diese Auswahl erfolgte mit Blick auf die Frage, welche Merkmale für die Verknüpfung mit der Hochschule von besonderem Interesse sein können. So werden Instrumente, die sich zur Legitimation von Rassismus zunutze gemacht werden, Ziele und Ebenen herausgearbeitet und systematisiert. Diese Einteilung ist pragmatisch begründet. Sie soll vor allem dazu beitragen, einen Überblick über die Ausprägungen der einzelnen Definitionen und Merkmale der Definitionen, herzustellen. Vorstellbar kann aber durchaus sein, dass ein Merkmal gleichzeitig beispielsweise Instrument und Ziel darstellt. Die Vereinfachung durch die pragmatische Vorgehensweise sei der Verfasserin zu entschuldigen.

1.1.1 Verhältnis/Einbettung

Dieses Unterkapitel soll dazu dienen, die Begriffe und die oben aufgeführten Definitionen, und darüber hinaus auch weiterführende Ansätze, in ein theoretisches Konstrukt einzubetten, Weiterentwicklungen und Transformationen aufzuzeigen, um im Anschluss auf einzelne Aspekte und Merkmale tieferführend einzugehen.

Das „System“ Rassismus

Zunächst ist ausschlaggebend für alle aufgeführten Definitionen, dass Rassismus nicht als unzusammenhängende Handlungen oder Einstellungen gedacht werden kann, sondern in die gesellschaftlichen Strukturen eingebunden ist. Dadurch ist Rassismus ein historisch produziertes, gefördertes, in allen Bereichen der Gesellschaft verankertes „System“. Mark Terkessidis nennt das Phänomen aufgrund dessen struktureller Komponente den „Apparat‘ Rassismus“ (Terkessidis 2018).